

Die Franziskaner von Salzburg im Pestjahre 1636.

Von P. Blasius Huemer.

Unter den Krankheiten, welche im Laufe der Jahrhunderte Städte und Länder heimsuchten, war wohl eine der am meisten gefürchteten die Pest, da gerade ihr die Menschen fast machtlos gegenüberstanden. Auch Salzburg wurde oft davon heimgesucht¹⁾. Unter den an verschiedenen Orten aufbewahrten Nachrichten darüber fand sich unlängst im Archive des Franziskanerklosters in Salzburg, ein kurzer Bericht über die Anteilnahme und Schicksale der Franziskaner im Pestjahre 1636. Es ist dies ein Faszikel von vier Blättern in Folio, von denen im ganzen 5 $\frac{1}{2}$ Seiten beschrieben sind. Der Bericht, welcher im folgenden in deutscher Übersetzung wiedergegeben wird, ist in lateinischer Sprache abgefaßt. Einzelne gleichzeitig angefügte Ergänzungen am Rande sind in den Text einbezogen worden. Der Verfasser des Berichtes ist im Kloster selbst zu suchen, vielleicht war es der Guardian P. Zephyrin Zappler. Die Aufschreibungen bedürfen keiner weiteren Erklärungen und bilden eine gute Ergänzung zu den Angaben Zillners.

Bemerkenswerte Ereignisse in unserem Konvente im Pestjahre 1636.

Im Monate Mai begannen in der Stadt da und dort Krankheiten um sich zu greifen, so daß viele Menschen starben. Die Folge zeigte, daß es sich um ein bösertiges Fieber handelte, oder vielmehr um die Pest. Um aber die Stadt an anderen Orten nicht in Verdacht zu bringen, wurden alle nach Brauch und feierlich bestattet. Während man die Sache so vertuschte, gewann die Krankheit an Ausbreitung und unser Konvent kam in die größte Gefahr wegen der Leute, die unterschiedslos bei uns beichteten. Natürlich war das dem P. Guardian, Fr. Ludwig Kunzelman, keineswegs angenehm, weshalb er, um nicht den ganzen Konvent der Gefahr auszusetzen, beim Konsistorium und den Stadtbehörden vorstellig wurde, man solle ihm gestatten, einen von unseren

¹⁾ Vgl. Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg, II., S. 349 ff.; Hübner, Beschreibung von Salzburg, I., S. 506 f.

Beichtvätern in einem für diese Zwecke zu bestimmenden Hause zu exponieren. Sonst müßten so viele Seelen teils aus Furcht, teils wegen der Unmöglichkeit (zu beichten), teils aus Verzweiflung (denn aus Furcht vor der Pestgefahr weigerten sich die Beichtväter begründeter Weise, die Kranken unterschiedslos zu besuchen) ohne Beichte hinübergehen und so vielleicht ewig verloren gehen. Diese Bitte war gewiß billig und christlich, aber den Herren der Stadt nicht recht angenehm. Sie wollten nämlich nicht, daß das Vorhandensein der Seuche irgendwo bekannt werde. Durch die Exponierung unserer Patres aber, glaubten sie, konnte davon überallhin Kenntnis gelangen und die Stadt in Verruf kommen. Es wäre völlig hinreichend gewesen zuzulassen, daß uns diese Bitte vom Fürsten oder der Stadtvorstellung vorgelegt worden wäre, so daß wir ihr daraufhin Genüge geleistet hätten. Mag dem sein wie immer, sie konnten die Sache doch nicht weiter verheimlichen²⁾, denn die Pest nahm von Tag zu Tag zu. Daher stellte man sogenannte Sanitätsräte auf, die darüber beraten sollten, was zur Abwehr des Übels zweckdienlich erscheine. Diese nahmen das Anerbieten des P. Guardian an, aber über das Haus und den Ort, wo unsere Patres untergebracht werden sollten, konnte man lange nicht einig werden³⁾. Endlich beschloß man, ihnen ein Haus in Mülln an der Salzach zu übergeben, das in diesem und im vorhergehenden Jahre die Chirurgen des Lazarettes bewohnten⁴⁾. Da ihnen aber die mindere Bequemlichkeit dieses Hauses und der unzureichende Bau nicht entsprach (die besseren Räume waren nämlich für die Chirurgen bestimmt und die schlechteren, unmittelbar unter dem Dache unseren Mitbrüdern zugewiesen), beschloß man im Stadtrat am 27. Juni⁵⁾ in Gegenwart der verstorbenen P. Guardian und P. Heinrich, unsere Patres könnten sich selbst zu einiger Erleichterung Zellen und Kammern bauen, wozu ihnen genügend Material zur Verfügung gestellt würde. Aber dieses Anerbieten wurde von uns nicht angenommen. Da die Pest von Tag zu Tag heftiger auftrat, waren die Sanitätsräte gezwungen, einen anderen Ort auszuwählen, nämlich das Haus des Kaufmanns Örtel in der Straße gegen Mülln, am Fuße des Mönchsberges, das von amtswegen, ohne Vorwissen des Kaufmannes unseren Patres zugewiesen wurde. Darüber regten sich dort und da einige Bürger auf, welche diese Maßregel uns zuschrieben; sie wurden aber leicht wieder beruhigt. Nun erhielten zwei von unseren Patres, Heinrich und Cherubin, vom Arzte Michael Mair vorerst einige sanitäre Verhaltensmaßregeln und wurden, mit einigen Arzneien versehen, am 2. Juli⁶⁾ mit einem weltlichen Diener und einer Köchin

²⁾ Randbemerkung: Am Anfang Juni.

³⁾ Randbemerkung: 26. Juni starb der Kammerdiener Andre.

⁴⁾ Vgl. dazu Zillner, II. S. 354.

⁵⁾ Randbemerkung: Am 27. Juni wurden die akademischen Schulen und die öffentlichen Bäder geschlossen.

⁶⁾ Randbemerkung: Am 1. Juli starb die Gräfin von Arco.

in diesem Hause zum Dienste für die Pestkranken exponiert, und zwar nur für die Kranken, die inzwischen noch in der Stadt darniederlagen. Später mußten sie aber auch das Lazarett versehen. Aus unserem Konvente nahmen sie mit: einen Kelch mit Patene und anderem Zubehör, einige gewöhnlichere Meßkleider, Alba und den übrigen Altarschmuck; die hl. Öle aber mit der Kapsel dafür, ebenso einen Tragaltar (Portatile) und (die Pyxis) das Gefäß für das Allerheiligste erhielten sie vom Konsistorium, das Öl für das ewige Licht und alle Lebensmittel hatten sie von der Stadt. Wenn sie durch die Straßen gingen, mußten sie einen roten Stock tragen, damit sie erkannt würden und ihnen die Vorbeigehenden ausweichen könnten. So lebten sie in der Folgezeit von uns getrennt ganz allein.

Eine Zeitlang harrten sie in diesem Dienste der Nächstenliebe gesund aus. Am 13. Juli erkrankte in der Nacht der P. Guardian und erholte sich von da an nicht mehr. Es war dieser 13. Juli der zweite Sonntag des Monates, an welchem bei uns die monatliche Bruderschaftsprozession gehalten zu werden pflegte. Nach derselben — er hatte gepredigt — fühlte er sich unwohl und von ungewöhnlicher Hitze erregt. Nach dem Abendessen, das ihm recht schmackhaft vorkam, ging er im Garten spazieren. Aber fast Schritt für Schritt wurde er schwächer, und da er diese Körperschwäche immer mehr zunehmen fühlte, kehrte er in seine Zelle zurück. Auf dem Wege jedoch sank er bei der Marienstatue im unteren Schlafräum vor Schwäche zusammen, bis er, mit Hilfe eines anderen zur Zelle getragen, sich zu Bett begab. Verschiedene Schmerzen peinigten ihn und er bat zuerst, in das neu gerichtete, obere (wie wir es damals nannten) Zimmer des Provinzials, dann in das untere, alte gebracht zu werden. Dort starb er auch im Beisein des ihm dienenden Laienbruders Fr. Guido, nachdem er mehrere Arzneien genommen und von Dr. Mair (als sich an seinem Körper schon die Pestbeulen zeigten) tags zuvor noch besucht worden war, von P. Friedrich mit den h. Sakramenten der Buße und des Altares versehen am 16. Juli 12 Uhr mittags. Alle Mitbrüder waren wegen des unerwarteten Falles bestürzt. Man läuft hin und her, bespricht, berät, sucht herum, aber mit einem Worte, der Guardian starb an der Pest. Zwei unserer Mitbrüder begaben sich zum Herrn Vizekanzler mit der Frage, was in diesem Falle zu tun sei. Er riet ihnen, den Leichnam heimlich, ohne daß jemandem etwas mitgeteilt würde, in einem Gartenwinkel zu begraben. Die zwei kamen zurück und nun wurde wieder herumberaten. Endlich erhielten wir gegen Abend den Bescheid, es sei geratener, den toten Guardian nach dem Willen des Fürsten auf dem gemeinsamen Pestfriedhofe zu begraben.

Wie uns unterdessen zumute war, kann sich jeder denken. Die Leiche wurde aufgebahrt und auf Mitternacht wurden die Totengräber erwartet, während von uns einige Mitbrüder beim Wacholderfeuer wachten. Nach 12 Uhr beteten die Mitbrüder im Chore die

Matutin. Inzwischen kamen die, welchen die Bestattung der an der Pest Verstorbenen übertragen war, erbrachen den Sarg im Zimmer und untersuchten, ob der Leichnam richtig darin sei. (Wie oben erwähnt wurde, hätten wir ihn nach dem Rate des Vizekanzlers im Garten begraben können. So entstand das Gerede, es würden zwei Säрге gemacht; in dem einen seien Steine für das Pestbegräbnis, im anderen der wirkliche Leichnam für unseren Begräbnisort. Die Weltleute vermuteten vielleicht eine derartige List, weshalb sie wohl („wohl“, da ich es nicht gewiß weiß) die Totengräber veranlaßten, die Wahrheit durch das Öffnen des Sarges festzustellen). Es gab viel Mühe und Arbeit. Wie sie den Leichnam forttrugen, sahen wir klagend unser liebes Haupt von den Gliedern scheiden. Nur um das baten wir, es möge ihm (als Priester und Ordensmann) doch die eine Ehre zugestanden werden, daß er nicht wie die gewöhnlichen Leute so leichthin und fast schmachvoll auf den Pestwagen geworfen und zu Grabe geführt werde, sondern (so weit als möglich wenigstens) nach Klosterbrauch, doch von den Totengräbern bis zum letzten Stadttore mit der in dieser Zeit üblichen Begleitung von zwei oder drei Personen getragen werde. Nachdem das zugestanden war, wurde er in stiller Mitternacht in angegebener Weise begraben. War das ein Schreck und Jammer, war das ein Kreuz durchs ganze Land in diesem Jahre! Aber Gott, der tötet, macht auch wieder lebendig.

Wir blieben in sogenannter Kontumaz, indem wir drei Wochen die Mauern des Klosters nicht verließen. Inzwischen starb am 27. Juli auch der im Örtel-Hause für die Pestkranken exponierte P. Heinrich. Damit P. Cherubin nicht allein die ganze Last auf sich nehmen müßte, mahnten wir nach P. Heinrichs Tode den Herrn (Thomas) Perger (v. Emslieb) wegen Aufstellung eines anderen Beichtvaters für den Verstorbenen. Da gab es wieder ein Jammern. Unsere Mahnung, mißfiel dem Fürsten sehr, der (wie er sagte) nie gezweifelt hätte, daß wir, die wir von dem Almosen der Stadt und dem seinen lebten, der Gemeinde in einer solchen Gefahr auch zu Hilfe kommen und uns für ihr Heil gleichsam aus Pflicht opfern wollten. Er fügte dazu und behauptete fest, daß ihm dies vom P. Kustos versprochen worden sei. Auf dieses Versprechen gestützt und vertrauend, stellte er keine anderen Beichtväter auf, obwohl er viele hätte bekommen können, sondern überließ diese Ehre unserem Orden, den er der Gemeinde dafür gnädig und gütig empfahl. Unser Konvent aber, der von einem solchen Versprechen nichts wußte, stellte keinen Beichtvater, sondern leitete die Sache an den P. Minister und Kustos. Auch diese stellten ein derartiges Versprechen in Abrede, ja behaupteten, gerade das Gegenteil gesagt zu haben. Sie sandten keine andere Antwort zurück, als daß es auch anderen Konventen unmöglich sei auszuhelfen. So zog sich das Ablehnen länger hin. Der Fürst warf uns vor, daß wir unser Versprechen nicht gehalten hätten, daß wir fleischlich gesinnt, nicht einen Schein von Nächstenliebe hätten, entzog uns seine Huld und

gab uns auch am Portiunkulafeste⁷⁾ nicht das gewöhnliche Almosen. Während wir eingeschlossen waren, wurden wir öfters von unseren Oberen gemahnt, die studierenden Kleriker an einem geeigneten Orte außer Gefahr zu bringen. Trotz unserer dringenden Bitten konnten wir hierin lange nichts erreichen. (Man wollte abwarten, da man eine weitere Ansteckung unter uns befürchtete, wodurch die Seuche auch in andere Orte hätte gebracht werden können). Als wir auf den Rat des Stadtsyndikus⁸⁾ (ich zweifle, ob er es gut oder übel meinte, da er auf uns nicht gut zu sprechen war) um ein Haus in oder nahe Tittmoning baten, da uns gerade dieser Ort sehr gelegen gewesen wäre — im Jahre 1625 war in einem ähnlichen Falle den Kapuzinern ein solches zugestanden worden — wurden wir spöttisch abgewiesen, als ob wir unverschämt eine Stadt wünschten, die der Fürst (der uns, wie erwähnt, damals böse war) von der Gefahr frei bewahren wollte. Endlich gaben sie unseren fortwährenden Bitten nach und wiesen uns ein verwehrtes, den Winden ausgesetztes, mit gar nichts Notwendigem versehenes Schloß, Lebenau, eine Meile von Laufen entfernt, als sogenannten Kontumazort zu. Dahin ließ der Erzbischof in höchster Freigebigkeit 10 Strohsäcke, eben sovielen Kopfkissen aus groben Leinen, mit Stroh gefüllt, ohne Decken bringen, damit überhaupt nur etwas getan sei. Die Armen hatten nur den einen Trost, einen armseligen Ort zu haben, wo sie größerer Gefahr entgingen. Alles zur Abfahrt Nötige wurde nun hergerichtet und an den Sanitätsrat eine Bitte eingereicht. Am 5. August, dem Feste des hl. Paris, — die Kirche feiert das Fest Maria Schnee — erhielten wir endlich Erleichterung der Kontumaz und freien Ausgang aus dem Kloster, aber unter der Bedingung, daß jeder beim Ausgehen weitere acht Tage hindurch den üblichen weißen Stab zum Zeichen des Pestverdacht trage. An diesem 5. August bestiegen also die jungen Kleriker das gemietete Schiff und fuhren nach Lebenau, wo sie sechs Wochen — bis zum 17. September — von allen abgeschlossen in wahrer Armut, ohne allen Überfluß oder Bequemlichkeit lebten. Den Lebensunterhalt erhielten sie aus Laufen durch den dortigen Pfleger; er mußte aber aus den Almosen unseres Konvents bezahlt werden. Vom Erzbischofe erhielten sie kein besonderes Almosen, wohl aber von manchen anderen, besonders vom Bischof von Chiemsee. Was sie brauchten, kauften sie entweder in Laufen oder brachten es aus unserem Konvente dahin.

Inzwischen schwebten wir zu Hause beim Beichtthören in beständiger Gefahr. Deshalb mußten, solange wir in Kontumaz waren, mit Fenstern versehene und gut verwahrte Beichtstühle gemacht werden, damit wir die Beichtenden nicht ansteckten, — war übrigens keine Gefahr. — Das geschah auf den weisen Rat des

7) Randbemerkung: 2. August.

8) Syndikus war J. U. L. Christoph Jakob Renner. Zillner II. S. 437 u. 502.

Stadtsyndikus, der alles mögliche Zwecklose versuchte. Das Almosen floß spärlich, besonders vom Hofe, da sich die Leute dahin und dorthin verzogen.

Am schon genannten 5. August wurde dem P. Cherubin der Laie Fr. Guido beigegeben und so trug dieser Beichtvater nach dem Tode des P. Heinrich allein die ganze Last der Sorge für die Pestkranken im Lazarett bis auf sechs Wochen. Er lag in dieser Zeit selbst mehrmals an der schmerzlichen Krankheit darnieder, mußte vor seiner Rückkehr in den Konvent 13 Klystiere gebrauchen und büßte viel von seiner früheren Gesundheit ein. Das eine war hart, daß sich die Herren vom Sanitätsrat einbildeten, jeder, der für die Pestkranken exponiert wurde, müsse entweder alles überwinden oder sterben. Öfter wurde vom Fürsten von uns verlangt, an Stelle des verstorbenen P. Heinrich einen anderen Beichtvater zu bestimmen; wir aber wehrten uns dagegen, wie auch die anderen Religiösen gerne zurückstanden. Inzwischen kam auf eine Einladung der Kapuziner P. Jakob, was Wunder sprechend, sich rühmend und bei den Bürgern und Adeligen seine Taten empfehlend. Nach seiner Ankunft schrieb mir am 14. August Herr Perger in strengem Auftrage des Erzbischofes, ich solle beim P. Kustos möglichst eilig betreiben, daß aus unserem Konvente ein anderer Beichtvater ersetzt werde. Ich schickte daher einen Eilboten nach Passau, der aber bei seiner Rückkehr nichts mitbrachte. In Erwartung eines neuen Ansuchens schrieb ich dem Herrn Perger und zeigte ihm an, daß sich einer von uns, P. Didakus Krapp, endlich angeboten habe. Mit dieser Antwort waren sie zufrieden und schwiegen. P. Didakus war nun immer bereit, sich zu P. Cherubin zu begeben, mußte aber die Willensäußerung des Fürsten abwarten. Und so mußte P. Cherubin auch weiterhin den Dienst im Lazarett versehen, stand aber beim Fürsten in Gunst und mußte allwöchentlich ihn über alles Einzelne unterrichten, was vielen Lazarettbeamten lästig fiel. (Früher war der Fürst mit ihm nicht recht zufrieden gewesen, weil er ihm den schlechten Zustand des Lazarettes und die mangelhafte Ordnung unter den Kranken und für sie zu allgemein beschrieben habe, so daß man, wie sich der Fürst äußerte, Mängel nicht auffinden und erkennen und keine Gegenmittel ergreifen könne.)

Inzwischen starb der Diener des P. Cherubin, Paulus, am ganzen Körper von Geschwüren bedeckt (suo stercore foedatus), ohne daß ihm vom Stadtsyndikus jemand anderer zur Dienstleistung zugewiesen worden wäre als P. Cherubin selbst und Guido. Sonderbar, der Sanitätsrat verlangte, daß die, welche doch mit Recht einen Diener hätten beanspruchen können, ohne einen weltlichen Diener seien, ~~wo~~ sie doch nicht dazu, sondern zur speziell bestimmten Dienstleistung für die Kranken exponiert waren. Sie konnten nur soviel erreichen, daß Paulus noch lebend im Lazarett untergebracht wurde, wo er dann auch starb. Auch die Köchin der beiden erkrankte. Der an Stelle des ersten zugewiesene Diener

lag an der Pest darnieder, und auch P. Cherubin selbst litt an verschiedenen Schmerzen, ja das Haus war derart verseucht, daß sogar die Hühner, Würmer und Eidechsen, von denen das Haus wimmelte, verendeten:

Am 22. August suchten wir beim Sanitätsrat um Relaxation für den P. Friedrich Pontanus an und baten im Bewilligungsfalle darum, daß er nicht zum Tragen des weißen Stabes verpflichtet werde. Die Relaxation wurde bewilligt, nicht aber die Dispens vom weißen Stab, und zwar deshalb, weil der Landesfürst selbst in einem ähnlichen Falle ihn getragen hatte; diesem Beispiele mußten sich alle ohne Ausnahme anbequemen. Der Syndikus sagte mir, es wäre dem Fürsten sehr angenehm, wenn P. Friedrich wenigstens einmal sich damit sehen ließe. Dieser aber blieb lieber noch acht Tage zu Hause, damit er ihn nicht nehmen müsse.

Den ganzen September hindurch nahm die Seuche ab, so daß man auf vollständige Befreiung hoffte. Daher kam P. Cherubin mit seinem Genossen am 19. September aus dem Örtelhause in das Zillnerhaus in der Riedenburg beim Ziegelstadel⁹⁾ zur Kontumaz, wo er trotzdem an der Kolik schwer krank lag. Mit den Betten waren sie schlecht bestellt, da sie nur zwei Matratzen hatten. Fr. Guido gab die seinige auch dem P. Cherubin, damit er weicher liege, und lag selbst auf der harten Bank. Sie hatten keine eigene Köchin mehr, wie im Örtel-Hause, sondern erhielten die Speisen zubereitet von einem Wirte in Mülln. Weil die Ärzte dem P. Cherubin österreichischen Wein verboten, erhielt er Rheinwein, aber sehr wenig, nämlich ein und ein halbes Gläschen täglich, sonst nichts. Auch in seiner Rekonvaleszenz erhielt er trotz seiner Bitte an den Syndikus nicht mehr, sondern mußte nach der Weisung des Arztes, die vorgeschützt wurde, mit seinem Quantum zufrieden sein. Im Zillnerhaus blieben sie 14 Tage, wie später angegeben.

Anfangs Oktober nahm die Pest zur Betrübniß aller nochmals zu und so wurde am 3. d. M. von uns entweder P. Cherubin oder ein anderer Beichtvater gefordert, da viele in Ermangelung eines solchen ohne Beichte starben. Die Forderung wurde aber zurückgenommen und nach acht Tagen begaben sich die Kapuzinerpatres Jakob und Florinus mit einer Köchin und einem Diener zum Dienst für die Pestkranken in das Örtel-Haus, das vorher gereinigt und geräuchert worden war¹⁰⁾. Groß war ihr Apparat und sie hatten eine ungeheure Menge notwendiger Dinge. Aus der Apotheke allein nahmen sie, wie der Apotheker Dill¹¹⁾ bezeugte, Medikamente im

⁹⁾ Riedenburger-Str 11. Eb. Wolf Dietrich ließ das Haus 1597 als Beobachtungshaus für Pestverdächtige einrichten. Daneben stand der fstl. Ziegelstadel (Gärtnergasse 5). Zillner I. S. 110 und Hettwer E., Stadtplan von Salzburg, H. 3.

¹⁰⁾ Randbemerkung: hat ihnen aber zugeschlagen wie dem Hund das Gras.

¹¹⁾ Christoph Till, Apotheker, Getreidegasse 4. Zillner I., S. 364.

Werte von mehr als 100 fl. mit sich; sie mühten sich mit dem Baue eines neuen Bades, das alle bewunderten, ab und waren voll Eifer in der Beschaffung anderer Dinge, so daß die ganze Stadt den P. Jakob allein als Retter des Vaterlandes und Befreier der Stadt pries. Ohne Widerspruch erhielt er auf sein Verlangen alles, der Hof und die Stadt gehorchten ihm. Das Lazarett betrat er von einem Stab der Chirurgen begleitet, sah sich die Wunden der Kranken an, ließ Pflaster, wie er es für nötig hielt, wegnehmen, auflegen, ändern usw. So wurde er nicht bloß als Seelenarzt, sondern auch als Leibesarzt gerühmt, während doch ebenso viele, wenn nicht mehr unter seinem „Regime“ (denn er „regierte“ mit Machtfülle alle Angelegenheiten des Lazarettes) starben. Beide Patres überlebten jedoch das Ende der Seuche.

P. Cherubin und Fr. Guido kamen nun aus dem Zillnerhause zur zweiten Kontumaz nach Lieferung in das sogenannte „Schickenhäusl“, worin sie bis zum Ende blieben. Die Speisen erhielten sie aus dem gleichen Gasthause. Am 7. Oktober verlangte der Stadtsyndikus von uns im Namen des Fürsten vier Beichtväter, die immer bereit sein sollten, zur Pestzeit den Salzburgern ihre Dienste zu leisten. Diese Forderung wurde zwar dem A. R. P. Provinzial mitgeteilt, aber für diesen Fall noch nicht zur Ausführung gebracht.

Am 25. Oktober kehrten beide — P. Cherubin und Fr. Guido — nach überstandener Kontumaz in unseren Konvent zurück. Vor ihrer Rückkehr betrieb ich¹²⁾ beim Stadtsyndikus, daß ihnen als Ersatz aus dem Stadtsäckel neue Habite gegeben würden; ich konnte aber nichts erreichen, ja sogar ihre Wäsche mußte außerhalb der Stadt verbrannt und sie selbst aus dem Almosen des Klosters ganz neu gekleidet werden. Nach ihrer Ankunft mußten sie noch acht Tage hindurch vom Konvente separiert werden. Inzwischen wütete die Pest noch immer fort, bis sie endlich Anfangs Dezember allmählich aufhörte. Am 14. Dezember kam P. Johannes G. mit P. Hyacinth aus dem Mirabellschloß, wo sie mit dem Fürsten geweilt hatten, in den Konvent zurück. Und so fand, Gott sei Dank, dieses traurige Ereignis sein Ende. Beim Abnehmen der Seuche wurde jeder, der Dienste geleistet hatte, nach Gebühr bezahlt, die armen Franziskaner erhielten aber auch nicht den mindesten Ersatz für ihre Arbeit, bekamen von niemanden einen Dank zu hören, vielmehr wurden im Gegenteil auf dem Rathause und allenthalben von den Anhängern der herrschenden Partei höhnische Bemerkungen gemacht, daß die unserigen so viel Wein getrunken und ihre Mahlzeiten so reichlich gewesen seien. Aber auch P. Jakob trug keinen anderen oder doch kaum einen anderen Dank davon; ich habe darüber nichts erfahren.

Dank sei also Gott dem Allmächtigen, der sich würdigte, uns väterlich heimzusuchen und barmherzig zu befreien, ihm sei Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

¹²⁾ Der Guardian P. Zephyrin Zappler?



IOHANNES HESSELBACHIVS BIDENCOPENSIS
HASSVS. ÆT. XLIV. ANNO. CD. D. CXXIV.

*Si oculus, sic ora referat, quos scripta decernant.
Hæsi, si hæsiades, Cœcylas cou natus ad undas
Clypeo facer, jano, qui tempore recto.*

*E radice nucis gignit, quæ nucleus hinc est
Dignatus antiqui, qui mensurata revocavit
Hæsi, si hæsiades, Præcipue hæsi, si hæsiades.*

Præcipue hæsi, si hæsiades.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [58](#)

Autor(en)/Author(s): Huemer Blasius

Artikel/Article: [Die Franziskaner in Salzburg im Pestjahre 1636. 29-36](#)